

Christian Schacherreiter  
Lügendvaters Kinder

Christian Schacherreiter

LÜGENVATERS  
KINDER

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

www.omvs.at  
ISBN 978-3-7013-1268-9

© 2019 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Media Design: Rizner.at

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

Coverbild: mauritius images / The Picture Art Collection / Alamy

Umschlaggestaltung: Media Design: Rizner.at

*Meiner Familie in Dankbarkeit*

Ihr habt den Teufel zum Vater  
und ihr wollt das tun,  
wonach es euren Vater verlangt. [...]  
er steht nicht in der Wahrheit; denn es ist  
keine Wahrheit in ihm.  
Wenn er lügt, sagt er das, was aus ihm  
selbst kommt;  
denn er ist ein Lügner und ist der Vater der Lüge.  
*Johannes 8, 44.*

## Juni 2004, Apulien

Doch! Es gab sie, die Augenblicke, in denen es ihm schien, als hätten die Trümmer und Fetzen seines Daseins zueinandergefunden. Im Licht der frühen Nachmittagssonne leuchtete Apulien einem wolkenlosen Junihimmel entgegen. Die Feldarbeit ruhte. Kein Wagen fuhr vor, um Gemüse zu laden, und keine Grobheit schnitt in den zwecklosen Jubel der Vögel und Zikaden.

In hellen Leinenhosen und leichtem, weißem Shirt lag Bruno Wieland auf der Terrasse, gähmend im geräumigen Korbsessel, beschattet von einem mächtigen Sonnensegel. Er hatte seine glücklichen Augenblicke verschlafen und vom Meer geträumt. Geweckt wurde er durch schnelle, entschiedene Schritte auf dem Kies des Vorplatzes. Veronika, dachte er, sie ist zurück aus Bari, wahrscheinlich mit einer dicken Mappe unter dem Arm, beschäftigt mit neuen Plänen, ehrgeizigen Zielen. Wo nahm diese Frau so viel Kraft her? Bruno verdrängte nicht und leugnete nicht, dass er sein süditalienisches Wohlstandsleben Veronika verdankte, die seine Frau geworden war. Es gab tatsächlich eine Heiratsurkunde. Bruno lächelte.

Von Veronika war die Idee gekommen und sie hatte die Ausführung verantwortet. In tagelangen Recherchen, betrieben mit einer Hartnäckigkeit,

die Bruno gleichermaßen bewunderte wie auch fürchtete, hatte sie dieses Landgut entdeckt. Der Kaufpreis hatte zu ihren pekuniären Möglichkeiten gepasst, und so war Veronikas Traum vom ökologischen Landbau Wirklichkeit geworden. Innerhalb weniger Jahre hatte sie aus diesem idyllischen, von seinen müde gewordenen Vorbesitzern vernachlässigten Anwesen ein Mustergut gemacht. Um ihre Tomaten rissen sich auch deutsche Lebensmittelketten.

Bruno Wieland sprach mittlerweile einigermaßen gut Italienisch. Der Weg dahin hatte ihm Mühe gemacht, trotz seines Sprachtalents. Beharrlich hatte ihn Veronika aus der Depression ihres ersten gemeinsamen Jahres in Italien herausgelockt: Bitte, Bruno, mach es für dich, glaub mir, das tut dir gut. Er hingegen wäre gerne geflohen aus diesem apulischen Jahr, weit weg, sehr weit weg, am besten in eine andere Galaxie oder in einen ewigen Traum. Das ging aber nicht, Veronika behielt Recht, die Wirklichkeit die Macht.

Mit den italienischen Wörtern war Brunos Lebensfreude zurückgekehrt. Auf grammatikalische Details legte er zwar nach wie vor keinen Wert. Aber er konnte sich mit dem Personal verständigen, mit den Gesellschaftseliten von Bari Konversation machen und sogar bei den polternden Tavernen-Gesprächen in der Umgebung mithalten. Du bist beliebt bei den Leuten, sagte Veronika, das ist gut für's Geschäft.

Sie beruhigte und stärkte ihn, wenn er betrunken war und sich der Unfähigkeit und Nutzlosigkeit bezichtigte. Warum sie ihn liebte, ausgerechnet ihn so sehr liebte, verstand er nicht. Ebenso wenig verstand er, wie er sich auf das alles hatte einlassen können. Und schon war sie wieder da, die Sorge, die nicht einmal den ganz loslässt, der den Tod nicht fürchtet. Wie flüchtig sie waren, diese glücklichen Augenblicke, in denen es ihm schien, als hätten seine Existenzfetzen zueinandergefunden. Alles Tomate. – Veronika, rief er, Veronika!



## Juni 1989, in einer österreichischen Kleinstadt

Die gelbe Badehose. Die neue zitronengelbe Badehose. Die neue zitronengelbe Badehose mit dem blauen Gürtel. Marineblau, hatte die Verkäuferin gesagt, so wie sie zitronengelb gesagt hatte. Fritz stand auf dem Zehnmeterurm. Ganz vorne stand er, die Zehen ragten wenige Zentimeter über den Rand, tief drunten funkelte das Chlorwasser weiß und blau in der Nachmittagssonne. Da schaute er ganz gelassen hinunter, hatte das rechte Bein angewinkelt und die Daumen rechts und links in die Badehose gesteckt, zitronengelb, marineblau. Auf der goldfarbenen Gürtelschnalle ein Anker. Und schon schauten einige zu ihm herauf, auch Mädchen, die ihre Hände an die Stirne legten, um nicht geblendet zu sein, wenn der Kerl da oben zum Sprung ansetzen würde. Kopfsprung mit Salto, dachte Fritz.

Er sprang aber nicht. Vom Zehner war er noch nie gesprungen, auch nicht vom Siebener, einmal vom Fünfer, aber Kerze, nicht Köpfler. Plötzlich riss es ihn doch von den Brettern. Fritz kippte jäh nach vorne, fiel, ruderte viermal durch die Luft und platschte – halb Kerze, halb Arschbombe – ins Freibadwasser. Welche Drecksau war das, die mich gestoßen hat?!, dachte er, als ihn der Auftrieb wieder hinaufgehoben hatte in die Juniluft.

Horst heißt die Sau. Grinsend stand der jetzt da oben auf dem Zehner. Kaum hatte sich Fritz aus dem Sprungbecken gestemmt, kam die Drecksau nach. Per Köpfler natürlich, sehr elegant. Rainer, Bongo und der kleine Doldinger lachten, die Mädchen lachten auch und widmeten ihr Strahlen dem großen Horst, der das Wasser aus seinen dunkelblonden Locken schüttelte. Ohne Starthilfe wäre das nichts geworden bei dir, sagte er zu Fritz. Der mimte ein humorvolles Lächeln.

Dann saßen sie auf der Waschbetonterrasse des Badbuffets, tranken Bier aus Dosen, rauchten und klopfen Sprüche über Mädchen, Väter, Mütter und Lehrer. Der Name Bergmaier fiel und warf einen schweren Schatten auf die vorsommerliche Heiterkeit. Heute war Sonntag, aber nach Montag und Dienstag kam unaufhaltsam der Mittwoch. Um halb sieben würde Fritz vom Vater geweckt werden – *Auf, auf, ihr Hasen, hört ihr nicht den Jäger blasen!* –, kurz nach sieben würden sie das Haus verlassen, um halb acht würde er im Klassenzimmer unter angespannten Mitschülern Lockerheit vortäuschen. Und pünktlich um acht würde Professor Rudolf Bergmaier die Hefte austeilen lassen. Und damit wären sie eingeläutet, diese hundert Minuten Wahrheit, in denen sie beweisen sollten, dass sie zurechtkämen mit Vektoren, Parabeln und Wahrscheinlichkeit.

Sorglos konnte heute nur der kleine Doldinger sein. Sehr gut in Mathematik, das war für ihn der

Standard. Für Horst hingegen würde nicht einmal jenes Genügend genügen, das für Rainer, Bongo und Fritz rettend wäre. *Das Genügend ist das Sehr gut des kleinen Mannes.* – Eigentlich, sagte Bongo, sollte ich heimgehen und Mathe lernen. Sogar Horst nickte, starrte besorgt seine Bierdose an und brachte nichts Kluges und Unwidersprochenes mehr über die Lippen, weil er an Mathematik dachte, seinen Coolness-Killer Nummer eins.

Als sie so welk in den Plastikstühlen hingen, entledigt aller Lustigkeit und Leichtigkeit, ritt Fritz plötzlich der Teufel. Er reckte sich und streckte sich, griff sich kurz einmal in den Schritt und posante: Wie wär's, Jungs, noch eine Runde? Ich geb eine aus! – Und weil der kleine Doldinger, der leicht reden konnte, erwiderte: Na, Fritz, für dich wäre eine Runde Wahrscheinlichkeit sicher besser, da lachte Fritz hintergründig und plauderte wie nebenbei drauflos: So etwas braucht man nicht, wenn man eine gute Quelle hat. – Eine Quelle? Welche Quelle?, hakte Rainer nach, und Fritz ließ sich nicht lumpen: Eine Informationsquelle, aus der Angabezettel fließen, und zwar noch vor dem Mittwochmorgen. – Sie schauten ihn an, zuerst ungläubig, bald schon halb gläubig, neugierig auf jeden Fall und mit einer Prise Hoffnung, vage noch und blass, aber ausbaufähig – vielleicht ...

Nachdem Fritz für eine weitere Runde Dosenbier sein allerletztes Bares verschleudert hatte,

setzte er an zu seinem Bericht: Von der schönen Sibylle erzählte er, sechzehn, aber schon mit der Figur einer Lady, von ihrer Liebe zu ihm und auch von seiner Liebe zu ihr, nicht *nur* zu ihr, aber *auch* zu ihr; und davon, dass er allein aus dem Grund an Sibylle festhalten werde, weil sie Bergmaiers kleine Nichte sei, Zugang habe zu des Onkels Arbeitszimmer, Zugang auch zu gewissen Angabezetteln, die sie ihm besorge, wenn er ein kleines bisschen lieb zu ihr sei und ihr sage, dass er trotz seines Erfahrungsreichtums noch nie ein weicheres und heißeres Blond an seine Lippen gedrückt habe als das ihre.

Sie starrten ihn an und ihre blasse Hoffnung bekam Farbe und Kontur, und als er ihnen anvertraute, dass er schon morgen gegen siebzehn Uhr besagten Angabezettel in seinen Händen halten werde, noch zärtlicher als Sibylles feste Brüste, da waren sie ganz gläubig geworden, legten ihre Hände um die von ihm spendierten Bierdosen und warteten nur mehr auf den einen Satz, der tatsächlich nicht lange auf sich warten ließ: Freundschaft ist Freundschaft. Ihr werdet teilhaben an meinem Himmelreich. Prost!

Ihre Bewunderung ließ ihm Flügel wachsen. Als er heimkam, nahm er heimlich einen kräftigen Schluck von Vaters Hochprozentigem. So blieb er bis zum Einschlafen auf der Welle und phantasierte sich lustvoll hinein ins begnadete Siegerdasein mit

Sibylle, sexueller Hörigkeit und willig dargebrachtem Beutestück aus Professor Bergmaiers Arbeitszimmer. So hell hatten sie geleuchtet, die Bewunderungsaugen der Freunde, als er drauflos schwadroniert hatte, wie das sei mit einem unerfahrenen Mädchen, das gleich beim ersten Mal an einen echten Kerl kommt und für Jahre an diese starke Liebe gebunden bleibt. Da entstünden Abhängigkeiten, die jede Vorsicht aus dem Wege räumten. Dafür riskiere so ein Mädchen sogar den Tritt ins Verhängnis des Strafrechts! Daher müsse er ihnen absolut vertrauen können, absolut! Kein Wort über die Sache! Zu niemandem, verstanden? Darauf könne er sich verlassen, versicherten sie, auch Horst, der Fritz mit seiner spöttischen Überlegenheit oft verunsicherte, aber jetzt, wo ausgerechnet er, Fritz, die Morgenröte des geretteten Schuljahres zum Leuchten brachte, Kameradschaft auf Augenhöhe anbot.

Ein Vorschlag, hatte Horst gesagt, wir treffen uns morgen um halb sechs bei mir, du bringst die Angaben mit. Ja, super, fielen Bongo und Rainer ein. Nur der kleine Doldinger winkte ab: Hab ich nicht nötig, Kollegen, das ist mir zu unspornlich. Da zuckte Horst zusammen: Aber zum Judas wirst du nicht, Doldinger! Wehe dir! Und Bongo setzte nach: Du musst zum Treffpunkt kommen, Doldinger, wir brauchen einen Meister, der uns das alles ausrechnet! Okay, sagte Doldinger groß-

mütig, mach ich, aber ich bau für jeden von euch Fehler ein. – Warum denn das? – Doldinger lachte: Die vier größten Mathe-Pfeifen der Klasse kriegen alle ein Sehr gut! Geht's noch?

Seit halb fünf saßen Bongo und Rainer im Wintergarten der Horst-Eltern auf den sprichwörtlichen Nadeln und fieberten der Erlösungsminute entgegen, in der Fritz eintreten und – sein Triumphgesicht konnten sie sich ausmalen! – die Beute überreichen würde. Knapp vor sechs kam der kleine Doldinger, fand weder Fritz vor noch das mathematische Beutestück, dafür eine aufgeregte Truppe, die mögliche Gründe für Fritz' Fernbleiben konstruierte, hauptsächlich beruhigende. Doldinger zerstörte die herbeigeredete Sicherheit: Na, da bin ich aber neugierig. Ich an eurer Stelle würde es schon einmal mit ehrlichem Lernen versuchen. – War Fritz nicht zu erreichen? Nein, war er nicht, das war noch die Vor-Handy-Epoche, späte Achtzigerjahre. Ein ganz anderes Zeitalter.

Was schiefgelaufen war, erfuhren sie am nächsten Tag vor Unterrichtsbeginn. Sibylle hatte keine Gelegenheit gefunden, in des Onkels Arbeitszimmer einzudringen. Vorgestern nicht, gestern nicht, aber dafür heute! Heute sicher! Sibylle würde zwei Stunden vor Unterrichtschluss von der Schule abhauen, aus der Wohnung ihrer Eltern den Schlüssel zu Onkel Rudis Heim holen und das Ding durchziehen. Zu dieser mittäglichen

Stunde sei der Onkel noch durch den Unterricht in der 4a und in der 2b beansprucht. Spätestens um vier sind die Angaben bei mir, versprach Fritz. Gut, sagte Horst, dann sehen wir uns um fünf.

Diesmal kam Fritz pünktlich. Pünktlich kam er schon, aber ... Hast du's?, sagte Rainer. – Scheiße, fluchte Fritz, schiefgelaufen! Und dann packte er eine ziemlich starke Geschichte aus: Das kleine Miststück sei draufgekommen, dass er neben ihr noch ein anderes Liebesding am Laufen habe. Eine Eifersuchtsszene hat mir diese Sibylle hingelegt, nicht schwach, sag ich euch! Der Rest versteht sich von selbst. Keine Liebe, kein Angabezettel.

Der kleine Doldinger sah Fritz mit bedrohlich prüfendem Blick an. Unangenehm war das. Und zu den anderen, die jetzt herumhingen wie skalpiert, sagte Doldinger: Soll ich euch noch was erklären? Vektoren? Wahrscheinlichkeit? – Sinnlos, knurrte Bongo, und Horst schloss sich an: Ja, sinnlos. Selbst wenn wir bis zum Morgen lernen, das kriegen wir nicht mehr hin.

Sie kriegten es wirklich nicht mehr hin. Nicht genügend. Nicht genügend. Nicht genügend. Doldinger natürlich Sehr gut. Und Fritz? Genügend! Gerettet! Da schoss in Horst die Stichflamme des Verdachts auf: Du mieses Arschloch, du hattest die Angaben. Du hast uns gegen die Wand laufen lassen! – Aber Fritz verteidigte sich auf dem Schulhof mit solch verzweifelter Vehemenz, dass sie

ihm doch glaubten; Rainer und Bongo ganz, Horst – so einigermaßen und vorläufig, denn völlig erlosch es nicht, das Verdachtsflämmchen, und als sie mit einigen Lehrern bei Pizza und Valpolicella den Schulschluss feierten, wandte sich Horst, einem gefährlich verlockenden Einfall folgend, an Professor Bergmaier: Ich hab neulich Ihre Nichte Sibylle kennengelernt, Herr Professor. Das ist ja eine ganz Nette. Bergmaier sah ihn befremdet an: Nicht möglich, Horst, ich hab keine Nichte. Nur zwei Neffen.

Davon setzte Horst die Freunde sogleich in Kenntnis. Doldinger grinste nur, aber Bongo und Rainer holten Fritz nach draußen – ja, Fritz, komm kurz mal, was ganz Wichtiges! – und dann sagten sie ihm, wer er ab jetzt für sie sei: ein Hochstapler der übelsten Sorte, ein Kotzbrocken, ein Kameradenschwein, ein Riesenarschloch! – Wenn ich nicht Pazifist wäre, ich würde dir eine reinhauen, dass dir eine Woche lang der Schädel wackelt, schrie Bongo, und Horst sprach den vernichtenden Schlusssatz: Du bist für uns gestorben, Güllich, ein für alle Mal. – Und so war es dann auch. Bis zur Matura und darüber hinaus.